die Selbstüberwindung, ohne die eine Tugendsaat nicht möglich ist, einem oft schwer ist, aber desto freudenreicher wird der Erntetschnitt sein: „In Tränen säeten sie, aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben."

Da wird ein ganz anderes Frohlocken, Jubilieren und Jauchzen sein, als bei den jetzigen bauerischen Schnittern gesehen und gehört wird, wie denn auch die Schnitter im Himmel schönere Kränze auf ihren Häuptern tragen, als unsere Mäher und Bauern tragen, wenn sie in den Schnitt ziehen.

Wohl vergleicht der Prophet die Freude der Auserwählten im Himmel mit der Erntefreude auf Erden: „Sie freut sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte." Aber hier erfreut uns nur das edle Getreidekorn, wie wird uns nicht dort oben erfreuen das edle Weizenkörnlein Christus Jesus, aller auserwählten Herzen einziger Trost, Freude, Wonne, Leben, Süßigkeit und Seligkeit?

Vom geruhigen Leben.

Unsere Plauderei „vom geruhigen Leben" scheint den Lesern gefallen zu haben. Von verschiedenen Seiten mündlich und schriftlich wird uns das bestätigt. Schlimm ist nur, daß man in dieser harmlosen Humoreske wieder allerhand Bosheiten vermutet. — 1) der Freund sei natürlich wieder erfunden, das sei ich selbst, der mit der Eisenbahn gekommen, ich ließ immer schlimme Dinge, die ich selber ausgeheckt, einen anderen sagen und führte den, um abzulenken, als einen grundgescheidten Menschen ein; 2) Ich sage zwar in der Einleitung „über den vielen Besuch: „Das seien alles liebe Menschen, die man zu anderen Zeiten gerne um sich sieht ꝛc." aber aus dem Ganzen töne doch der Ruf heraus: „Ihr Völker, bleibt mir weg"; 3) In dieser scherzhaften Form verführe ich da eine Menge Menschen zu recht unhöflichem Benehmen und der sonst so kleidsame Ueberzieher werden zum Polizeirock und trotz des angezogenen Handschuhs würde der Besuch nicht mit Handschuhen angefaßt. Uebrigens meint man 4) ich bausche doch auch die Sache auf, denn die Art der Leute, die Unnützes und Langweiliges redeten, sei ausgestorben, denn alle, zumal die redseligen Damen, machten ja jetzt wissenschaftliche Studien und drehten mit am Rad der Zeit. — Selbst auf Kaffeevisiten würden jetzt die geistreichsten Gespräche geführt und was 5) das allerschlimmste sei, ich nähme meinem Hause den ihm doch ziemenden Charakter und könnte wohl über die Haustür schreiben: Jeder hier Eintretende wird sofort photographiert und sein Bild steht am nächsten Samstag im Quirinusblättchen. Doch alle, die so denken, tun uns wirklich Unrecht; noch blieben wir bis jetzt Gott Dank vor Griesgram bewahrt und auch den Menschen freund.

Uebrigens wird uns anonym von Jemanden, der wohl Mitleid mit uns hat, ein zweites Rezept schriftlich mitgeteilt, das wir hier für Leidensgenossen, die ein Gärtchen besitzen, noch mitteilen möchten:

„Was den Aufsatz vom geruhigen Leben, der mir ausgezeichnet gefallen, anbetrifft, so weiß ich wohl noch ein Mittel für Sie. Wir hatten ein sehr brades Mädchen, das für die Welt keine Unwahrheit gesagt hätte. Unser Haus hatte einen Garten und dieser ein Törchen, das auf die andere Straße mündete. Kam ein Besuch, den ich nicht gerne empfangen wollte, mußte ich rasch aus dem Törchen auf die Straße gehen und unser Mädchen konnte mit gutem Gewissen sagen: „Ich sei nicht zu Hause. Vorher sagte sie dann dem Besucher auf seine Frage, ob ich da sei: „sie wolle nachsehen." „Haben Sie auch ein Törchen an Ihrem Garten? Doch sicher!"

Leid hat uns übrigens getan, daß wir durch diese harmlose Plauderei sogar liebe Studenten von der Universität, deren Besuch uns mit am willkommensten ist, von unserer Türe verscheuchten, erhalten wir doch so eben noch die folgende Karte:

Sehr geehrter Herr Rektor. Ich hätte Ihnen gerne die beiden Büchlein selbst zurückgebracht und mich persönlich von Ihnen verabschiedet. Aber als ich gerade zu Ihnen gehen wollte, fiel mir Ihr Notschrei vom geruhigen Leben in die Hände. Sie werden begreifen, daß ich nicht um alles in der Welt mein Gewissen mit dem furchtbaren Bewußtsein belasten wollte, Sie zu einem Spaziergang auf den Friedhof gezwungen zu haben.

Das kluge Fritzchen.

Nicht Max und Moritz nur, die wir besungen — Waren ein paar superkluge Jungen — Nein, klug war auch der kleine Fritz — Der in der Schule machte manchen Witz — Einst in der Zoologie unter anderen Fragen — Sollten die Jungen dem Lehrer auch sagen — Welches wohl als das gescheidteste Tier — Unter allen Lebewesen rage herfür. — Eine köstliche Frage für Quintaner — Doch Wisser nicht, es war nur ein

Abner — Der riet auf Ochs, auf Büffel und Hund — Denn Ochsen und Büffeln das bring auf den Hund — Dies nahm das Kerlchen als Lehrsatz an — Deß Wahrheit Erfahrung dargetan — Zudem dien' dem Lehrer der Ochs und der Büffel — Für die Klassengelehrten als gewöhnlicher Rüffel — Und als nun die Zweiten und auch die Dritten — Gar auf dem Eisel kamen geritten — Und meinten, des Tier's mit dem langen Ohr — Besondere Weisheit trät deutlich hervor — Weil an dem Balken, wo der Eisel sich stieß — Er niemals wieder mehr Haare ließ. — Da wandte der Lehrer entrüstet sich ab — Und nun unserm Fritzchen er Auftrag gab — Daß er, als der Klügste, ihm einmal nenne — Das gescheidteste Tier, Fritz sicher es kenne — Der Junge ohn' lange sich zu besinnen — Meint schnell des Lehrers Beifall zu gewinnen — Als er als klügstes nennt den „Bücherwurm". — Wie so, fragt da erstaunt Professor Sturm — Das hat mein Vater neulich mir gesagt — Als ich ihn hab' bei Tisch gefragt — Ob Herr Professor Sturm sei ein gescheidter Mann — Ja sehr, ein „Bücherwurm", sagt mein Papa — Schon recht, meint lachend der Professor da — Die Antwort ist nicht übel. Lieber Fritz — Gibt gutes Zeugnis von Verstand und Witz — Doch muß ich dir nun auch erklären — Wen der Vergleich zumeist will ehren — Das Würmchen wird drum nicht gescheidt — Weils Bild ist der Gelehrsamkeit — Doch muß ein solches Würmchen werden — Wer will gelehrt sein hier auf Erden — Das Fritzchen lacht in sich hinein — Und denkt, kannst mir den Rachen dann — Ich will nicht werden Professor Sturm — Drum werd' ich auch kein Bücherwurm.

Denkspruch.

O streu auf deinen Pfaden
Der Liebe Rosen aus,
Dann werden Rosen blühen
Dir einst im Vaterhaus

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 21. Juli 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 6½ (Komm. d. schulentl. Mädchen u. der Jungfr.-Kongr., sowie d. Mitgl. Pflegebefohlene u. Teiln. d. St. Vincenz-Conferenz z. St. Quirinus). 8½ (Pred.). — 9½ (Hochamt). — 11 (Pred.).
Andacht: 1½ (Männ.-Sod. f. Theod. Pütz). — 2½ (Christenlehre). — 5.

Kollekte in allen Gottesdiensten für den St. Vincenz-Verein.

In der St. Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7 (Komm. d. Rhein- u. Hammtorschule, Jungfr.-Kongr.). — 8. — 9 (Pred.). — 10 (Hochamt). — 11½.
Andacht: 3 (Christenlehre). — 4 (Jungfr.-Kongr.). — 5.

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½ (Komm. d. Mädchen d. 3., 4. u. 5. Klasse u. d. schulentl. Knaben). — 8 (Pred.). — 9½ (Hochamt).
Andacht: 2½ (Katechese u. v. hl. Erzengel Michael). — 6.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 7 (Pred. u. Komm. d. Jungfr.-Kongr. u. d. Mädchen d. 2 Jahrgänge). — 9½ (Hochamt).
Andacht: 2½ (Christenlehre u. And.).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 8 (z. Ehren d. heil. Vincenz v. Paul m. Segen).
Andacht: 5.

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienbergkirche:

6. Aloysianischer Sonntag.

Hl. Messe: 8. — Andacht: 2½ (Pred.).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7.— 9 (Pred.). — Andacht: 5.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 8. — 9. — Montag 8 (Seelenamt d. Männ.-Sod. f. Th. Pütz). — Donnerstag 8 (Segenshochamt).
Andacht: Montag 6 (z. Ehr. d. hl. Maria Magdalena). — Donnerstag 6 (Sakraments). — Samstag 6 (Salve).

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 8½. — Die hl. Messe um 7¾ fällt aus.
Andacht: Donnerstag 6 (Sakraments). — Samstag 6 (Salve-And.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — Mittwoch und Samstag 8.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7¼.

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: Montag, Dienstag, Mittwoch u. Freitag 7 (Segensmesse z. Ehr. d. hl. Vincenz). — Donnerstag 7 (Hochamt z. Ehr. d. hl. Jakobus).
Andacht: Dienstag 5 (St. Antonius-And.). — Donnerstag 6 (Komplet m. Pred. z. Ehren d. hl. Jakobus).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Messe: 7¼ (Donnerstag m. Segen). — Freitag, Fest d. hl. Anna, 7 (Feierl. Hochamt).
Andacht: Donnerstag 6½ (Kind Jesu). — Samstag 5 (Salve).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7½.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 29. Sonntag, den 21. Juli. 1912.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 21. Juli. Daniel, Arbogast.
Montag, 22. Juli. Maria Magdalena.
Dienstag, 23. Juli. Apollinaris, Liborius.
Mittwoch, 24. Juli. Christina, Olga.
Donnerstag, 25. Juli. Jakobus, Christophorus.
Freitag, 26. Juli. Anna, Beatus.
Samstag, 27. Juli. Pantaleon, 7 Schläfer.

Evangelium am 8. Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium: Lukas 16, 1—9.

In jener Zeit trug Jesus Seinen Jüngern folgendes Gleichnis vor: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter: dieser wurde bei ihm angeklagt, er verschwende seine Güter. Er ließ ihn also rufen und sprach zu ihm: „Was muß ich da von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr mein Verwalter sein." Da dachte der Verwalter bei sich: „Was soll ich anfangen, da mein Herr mir die Verwaltung abnimmt? Graben kann ich nicht, und betteln zu gehen schäme ich mich. Ich weiß, was ich tun werde, damit wenn ich von der Verwaltung abgesetzt bin, die Leute mich in ihre Häuser aufnehmen. Er ließ also die Schuldner seines Herrn einen nach dem andern zu sich kommen und sagte zum ersten: „Wieviel bist du meinem Herrn schuldig?" Dieser sagte: „Hundert Tonnen Oel." Er sprach zu ihm: „Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind hin und schreibe: Fünfzig." Darauf sprach er zu einem andern: „Wie viel bist du ihm schuldig?" Dieser sagte: „Hundert Malter Weizen." Da sprach er zu ihm: „Nimm deine Handschrift, schreibe: Achtzig!" Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes! Auch Ich sage „Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, man euch aufnehme in die ewigen Wohnungen!"

Die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes.

Am Schlusse des heutigen Evangeliums erteilt der göttliche Heiland den Kindern der Welt das Lob der Klugheit. Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt die Richtigkeit dieser Belobigung. Die am Turm von Babel bauten, waren sicher keine dummen Leute, wenngleich sie ihr Ziel nicht erreichten. Dem Volke der Griechen und dem der Römer, die das Christentum noch nicht kannten, hat es sicher nicht an Weltweisheit und staatsmännischer Klugheit gefehlt, zählt doch aus dem ersteren Aristokeles und Plato zu den größten Weisen, und aus dem letzteren Cäsar zu den größten Genies aller Zeiten. Und wie viele Weltkinder unserer Zeit entwickeln in ihrem Geschäfte und Berufe eine sinnreiche, kluge und planmäßige Tätigkeit und haben große Erfolge. Mit welchem Scharfsinn, mit welcher Umsicht und Voraussicht wissen sie sich der Mittel zu ihrem Fortkommen zu bedienen. Sie verstehen zu rechnen, zu kombinieren, alle Vorteile auszunutzen, alle Hindernisse bei Seite zu schieben und aus kleinen Glücksfällen und Zufälligkeiten sich die Schienen zu weit entlegenen, andern fast unmöglich scheinenden Zielen zu legen.

Aber glücklich sind sie damit nicht. Wir wissen, wie die größten Weltweisen des Altertums das Glücksproblem aufgefaßt und es zu lösen versucht haben. Aristoteles setzt das Glück in die Tätigkeit, Plato in das ideale Streben nach Wahrheit, die Hedoniker in den Genuß der irdischen Freuden, in die sinnliche Lust. Und eine bloß irdische Weltauffassung hat dieses Glücksgebilde in seiner dreifachen Form mit wenig Veränderung durch die Jahrhunderte lang festzuhalten gesucht, aber ist zuletzt entweder in den finstersten Pessimismus verfallen oder doch wenigstens bei der Weisheit Salomons angelangt: „Alles ist eitel".

Das Wort ist wahr; denn irdische Tätigkeit, Studium und Sinnengenuß sind eben, weil von irdischem Leben umschränkt, vergänglich wie diese. Das irdische Dasein aber begrenzt nicht den Lebenszweck. Wir haben eine Seele, und gegen die vermag der große Vernichter aller irdischen Dinge, der Tod, nichts, die schleppt er nicht in sein dunkles Reich. Sie als Gottes Odem und sein Ebenbild lebt weiter, auch wenn der Mensch gestorben ist. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" Dieses Wort des göttlichen Heilandes sagt uns, daß die Klugheit der Weltkinder sich auf einem zu engen Gebiete bewege, daß ihre Ziele, und umfaßten sie auch die ganze Welt, ein viel zu geringer Preis ihrer klugen Anstrengungen wären — denn sie brächten ihnen nicht das ersehnte Glück.

Für ein höheres Glück, das unsere Seele, wenn sie dem Staube der Erde sich entwunden, im Himmel finden soll, will der göttliche Heiland unser Auge schärfen. Und hier sollen wir nicht die Dummheit repräsentieren. Nein, wie die Weltkinder sollen wir auch hinschauen auf das reichgegliederte Leben und in diesem überall forschen, spähen und zugreifen, wo uns die Mittel des Heiles sich zeigen. Da öffnet sich nun für uns eine reiche Schule der Klugheit. Und was sollen wir in dieser Schule lernen?

1. Wir sollen uns losmachen von den Grundsätzen der leichtsinnigen Weltkinder. Wie lauten denn deren Grundsätze? „Man muß leben, wie die andern." „Es ist nicht alles Sünde." „Wenn Gott so strenge wäre wie die Geistlichen predigen, käme keiner in den Himmel." „Der Teufel ist nicht so schwarz und die Hölle nicht so heiß, wie sie geschildert werden." „Jugend kennt keine Tugend." „In den jungen Jahren muß man so viel mitmachen von Lust und Freude, als man kann, im Alter ist Zeit genug, den Rosenkranz zu beten und Buße zu tun." So spricht allerdings nicht christliche Klugheit, sondern unchristlicher Leichtsinn.

2. Traue nicht zu viel deinem eigenen Urteil. Ein kluger Mann nimmt Rat an. Die immer ihren Kopf durchsetzen wollen, sind nicht selten die größten Dummköpfe. Wie viel Unheil haben Leute mit ihrem Eigensinn und ihrem dummen Fanatismus auch in religiösen Fragen zum Schaden der Kirche und ihres eigenen Gewissens schon angerichtet!

3. Schaue bei allen Dingen auf das letzte Ziel. Geld und Gut sammeln, nach Ehren und Würden trachten, sich einem wollüstigen Leben ergeben, ist nicht unsere Bestimmung, sondern Gott erkennen, ehren, lieben, ihm dienen und dadurch

selig werden. Sich bei all seinem Denken, Reden und Tun von dem Grundsatz des h. Aloysius leiten lassen: quid hoc ad aeternitatem, Was nützt dir das fürs ewige Leben, das ist christliche Klugheit.

4. Benutze die Zeit, Gutes zu tun. Da die Zeit kostbar ist, schnell vorübereilt und wenn vorüber, nicht mehr zurückgerufen werden kann, so wird der kluge Christ sie nicht hinbringen in Müßiggang und Tändeleien, auch nicht ganz aufgehen in zeitlichen Sorgen und Geschäften, er wird auch Gott und seiner Seele die nötige Zeit schenken. Zur christlichen Klugheit gehört darum auch das Innehalten einer guten Tagesordnung.

5. Sein treu im Kleinen. Es gibt kleine Fehler, kleine Sünden, auch kleine Tugendübungen, Selbstverleugnungen, Ueberwindungen. Verachten wir weder die einen, noch die anderen. Nichts ist klein, an welchem Gott Wohlgefallen oder Mißfallen hat. Wer zum Taler kommen will, muß den Pfennig in Ehren halten.

Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden und an Klugheit Ueberfluß hat; ihr Besitztum ist köstlicher als Gold, Silber und Perlen. (Spr. 3, 13.)

Die Klugheit ist dem ungerechten Verwalter allerdings erst spät gekommen. Als der Herr ihn rief und sprach: „Was muß ich da von dir hören, gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, du kannst nicht länger Verwalter sein." So mußte er denn seine Bücher vorzeigen, nicht um sich rein zu waschen — seine Schuld lag klar zu Tage — sondern um Schluß zu machen.

So geht es auch nicht selten bei uns Menschen. Den Befehl Gottes, der seinen Verwalter, d. h. jeden von uns zur Rechnungsstellung vorlädt, läßt uns der Tod zukommen in dem Augenblick, da er mit seinem Schicksalsfinger auf uns zeigt und Miene macht, uns zu ergreifen. Jetzt erwacht das Gewissen, klar, streng, unbeugsam und hält dem Weltmenschen seinen verkehrten Gebrauch der seiner Pflege anvertrauten Kräfte des Leibes und der Seele und seiner Güter vor Augen.

Möchte diesem Blitzstrahl wie bei dem Verwalter, so bei uns die Reue, auf dem Fuße folgen, auch wir dann sagen: „Was soll ich tun, da mir der Herr die Verwaltung abnimmt?" Wir wissen wohin wir uns dann wenden müssen. An den Schatz der Gnaden, der uns in dem Sakramente der Buße und der hl. Kommunion hinterlegt ist.

Ein Versehgang in Deutschland.

III.

„O, du lieber Himmel, wie wird das heute noch enden? Jesus, mein guter Herr, hilf doch." Die letzten Worte waren natürlich leise gesprochen, mehr inbrünstig gedacht als Gebet an den Herrn im Sakrament. Und wiederum half er, als ich mich anschicken wollte, zu einem oder andern der bezeichneten Aerzte zu gehen, um etwa dort Aufschluß zu erhalten.

Der Postsekretär, voll Freundlichkeit und Mitleid mit dem Kranken, rief mir nach: „Herr Pastor, wir sind mit dem einen Gut telephonisch verbunden hier in der Nähe; jedenfalls ist, wenn die Anfrage erfolglos, ein Gut weniger in Betracht zu ziehen. Soll ich telephonieren." „O, bitte sehr."

Nach 2 Minuten war die Antwort da: „Hier ist kein Kranker, aber auf dem Nachbargut ist der Typhus ausgebrochen. Der Inspektor des Gutes ist hier, wir wollen nachfragen lassen im Inspektorhaus."

Eine stille, lange Viertelstunde folgt; ach, wenn doch die Antwort „Ja" käme; kommt „Nein", so sind ja allerdings zwei Güter ausgeschlossen und die Zahl der fraglichen vermindert sich um die Hälfte. Allerdings ein Gewinn; dann kann nur mehr ein Arzt hier im Orte in Betracht kommen und dann, ja dann muß sich doch mit mathematischer Notwendigkeit ein klares Resultat ergeben. Freilich, wenn die Annahme stimmt, daß der Kranke, der mich rufen ließ, wirklich auf einem der Güter zu suchen ist: wenn nicht — ich fange schon an mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ich, um nicht erfolglos nach Rostock zurückzukehren, eine Nacht mit dem Sakrament im Hotel bleiben und nach einer bald zwingend notwendigen Stärkung weitere Nachforschungen anstellen muß. Inzwischen stießen und schossen alle Stoß- und Schußgebetlein, gelernte und selbstgemachte, auf das Herz Jesu hin.

„Klingling" — das Telephon gibt die Antwort: „Ein polnischer Arbeiter, schwer bedenklich krank, hat um das Sakrament gebeten."

„Gott Dank — jetzt haben wir ihn, jetzt rasch hin! Aber wie? Laufen kann ich das weite Ende nicht, wenigstens nicht ohne zu essen — ich falle ja um vor Hunger."

„Können Sie mich holen lassen, Herr Inspektor?"

„Bedaure unendlich, alle Wagen, alle Pferde weg vom Hofe. In der Zeit, daß sie wieder herankommen und dorthin fahren, können Sie mit einem Wagen aus Röbel hier sein. Und Not tut's — der Mann liegt sehr schlecht."

Der Inspektor hat Recht. „Wo kann ich einen Wagen bekommen und was kostet er?"

„Das wird nicht leicht sein; alles, was Pferd heißt, ist nach dem schlechten Wetter der vorigen und dem anscheinend noch schlechtern der kommenden Tage, heute und gestern beim Einfahren beschäftigt. Der Posthalter muß aber Pferde bereit halten und es wird fünfzehn Mark kosten."

„Fünfzehn Mark?" So viel Geld habe ich ja nicht mehr in der Tasche?"

„Das macht nichts; Kredit haben Sie desto mehr."

Trotz durch die schmeichelhaften Kreditverhältnisse gehobenen Selbstgefühles zögerte ich noch eine Weile — aber da steigt das Bild des bleichen Typhuskranken auf, der verlangt nach uns in der verlassenen Einsamkeit und es gibt kein Bedenken mehr.

„Wo wohnt der Posthalter?"

„Dort etwas weiter!

Ich gehe rasch zum Posthofe, als ein Mann von hinten herangeeilt und mir zuflüstert: „Vor dem Tor wohnt ein Mann, der hat einen Einspänner, ein junges Tier, zur Erntearbeit noch nicht zu gebrauchen, läuft wie der Wind — Und 15 Mark kostet's auch nicht."

„Das ist ja gerade mein Fall; führen Sie mich hin!"

Auf meinen kurzen Vortrag antwortet der Pferdebesitzer überrascht und freudig: „Gern, sehr gern. Ich überlege gerade im Augenblick, wohin ich fahren soll. Der Gaul hat zwei Tage still gestanden, ist so stallmüde oder übermütig, daß er mich eben fast gebissen und geschlagen hätte; er muß heraus, je weiter desto besser. Aber Sie brauchen sich nicht zu fürchten, ich habe eine feste Hand. Und was es kostet? eigentlich nichts, es ist mir ja willkommen, wenn ich Sie mitnehmen kann irgend wohin. „Aber wenn Sie wollen geben Sie mir drei Mark — ist das zu viel?"

„Nein, nein? nun aber los! Gott sei Dank, daß wir so weit sind."

In zehn Minuten sind wir zum Abfahren fertig — das Rößlein tut seine Schuldigkeit, — es läuft und rennt und springt — ich denk, der Wagen fliegt zu Scheiter.

Wir sind da, es ist 7 Uhr Abends; der Kranke lebt noch und ist verhältnismäßig frisch, wenigstens klaren Kopfes, was für die hl. Handlungen zunächst am meisten notwendig ist.

Nie werde ich das dankbare Aufleuchten des Auges vergessen, als er mich sah. „Nun ist alles gut, ich dachte, daß ich hier sterben müßte, wie ein Vieh," sagte er in urwüchsigem seiner Landbeschäftigung entnommenem Bilde.

Meine Kenntnisse im Polnischen, wie gering sie auch sind, und seine Fähigkeit im Deutschen halfen uns über die Beichte rasch hinweg und die Kommunion und Oelung und die Generalabsolution waren in Bälde vollzogen; nicht ganz in so kurzer Zeit wie in katholischen Landen.

Das Auspacken aus der Tasche, das Anziehen der priesterlichen Kleidung, die Zubereitung des Tisches nimmt immerhin einige Zeit in Anspruch, ebenso die Einräumung aller Dinge nach geschehener Handlung.

Außerdem war Niemand zur Hülfe da, und die Gebete zur Vorbereitung und Danksagung bei der Spendung der hl. Sakramente dauern wegen der Sprachschwierigkeiten auch etwas länger — Ich las ihm langsam aus einem polnischen Gebetbuche einige Sätze vor, wahrscheinlich in schauderhafter Aussprache. Aber was machts? Die Töne allein der Muttersprache in diesen heiligen Dingen, die zuerst die Mutter ihn kennen lehrte, ersetzen eine ganze Grammatik und die zerhackten Bruchstücke fassen tiefer ans Herz, als die wohlgesetztesten Reden auf deutsch.

Ich sehe nur aus der Ueberschrift was vor und was nach der Kommunion oder Oelung zu beten ist und verstehe nicht den Inhalt dessen, was ich lese; er aber versteht alles und spricht in richtiger Aussprache und rührender Andacht das Vorgelesene nach.

Zu beiderseitiger Befriedigung geht die Ausspendung der hl. Geheimnisse zu Ende.

„Bist Du nun zufrieden?"

Er küßte nach polnischer Sitte die Hände des Priesters ununterbrochen und spricht zwar nicht den Worten, aber dem Sinne nach den Lobgesang Simeons: Nunc dimittis servum tum in pace — nun will ich gerne sterben.

„Aber, panie proboszsz, Herr Probst, eins mußt Du mir noch versprechen — versprechen?" Beim letzten „versprechen" klang die schwache Stimme stark und fest.

„Was denn?" frage ich gespannt.

„Du mußt kommen wieder — retour — mich vergraben — nicht einbudeln, wie Vieh —"

Mühsam legte er sich auf die Seite, bog den Arm hinter den Nacken unter das Kopfkissen und langte einen kleinen Beutel heraus.

„Nimm mein Geld, mich vergraben!"

Ich lachte, obschon mir die Tränen in den Augen standen.

„Vorläufig begrabe ich Dich noch nicht, weil Du noch lebendig bist — aber wenn Du stirbst, dann werde ich dich begraben — das verspreche ich Dir — bis dahin behalte auch noch ruhig dein Geld."

Mittlerweile hatten sich allmählich die anderen katholischen Arbeiter von der Arbeit sich eingestellt und die Freude war groß, daß alles in Ordnung war. Auch der Arzt fand sich noch ein, nannte den Zustand zwar sehr bedenklich, aber auch nicht schlimmer wie bei

der letzten Visite; die Hoffnung auf Genesung sei klein, aber nicht ausgeschlossen. Ueber den Kranken aber war, nachdem sein Verlangen gestillt war, eine merkwürdige Ruhe gekommen. War es Schwäche des Körpers oder Ruhe des Herzens — genug, er fing an zu schlafen und atmete ruhig und tief — er soll drei Tage geschlafen haben und erwachte als Geretteter — das Begräbnisgeld habe ich nicht bekommen, aber dafür einen feurigen Dankerguß des Genesenen.

„Herr Pastor, es wird Zeit, der Gaul will nicht mehr stille stehen."

Mit diesen Worten machte mein Fuhrmann dem Abschiednehmen von den Polen und Deutschen ein Ende. Also auf den Wagen und in sausendem Galopp nach Röbel zurück. Die Fahrt war herrlich, aber, der Leser wird es nicht übel nehmen daß ich es erzähle: ich habe fürchterlichen Hunger. Ich schmeichelte zwar dem knurrenden Magen mit allerhand Vertröstungen.

Aber die Schmeicheleien verfingen nicht, der arme Kerl war auch zu schlecht behandelt worden; solche Mißachtung den ganzen Tag war ihm noch sein Leben lang nicht passiert und er rächte sich nach der Ankunft im Hotel fürchterlich — voll Mordgier verschlang er, was ihm vorgesetzt wurde bis auf den letzten Rest. Wenn dem Hotelwirt nicht Aufklärung über die 26stündigen Fasten von gestern Abend 7 Uhr bis heute Abend 9 Uhr — der Morgenkaffee mit einem Dreipfennig-Semmel war kaum in Anschlag zu bringen — gegeben wäre, was hätte der wohl denken sollen?

Ueber mich aber kam nach der Stärkung, die Leib und Seele zusammenhält, ein unbeschreiblich angenehmes Gefühl, daß weniger körperlicher, als geistiger Natur war — das Gefühl, eine schwere Aufgabe glücklich zu Ende geführt zu haben.

„Zu Ende? Aber Sie sitzen ja noch in Röbel. Bleiben Sie die Nacht da, oder reisen Sie in der Nacht noch zurück?"

„Ich bleibe, offen gesagt, gern in Röbel; denn ich bin ernstlich müde und möchte mich morgen etwas in der Stadt und in der Umgegend umsehen. Dorthin, in die schwer erreichbare Ecke meines Missionsbezirkes kommt man so selten, fast ist es terra incognita, unbekanntes Land, und doch sitzen überall Katholiken. Die Gelegenheit ist also günstig und jetzt benutze sie — das ist meine natürliche Pastor-, d. h. Hirtenpflicht. Aber ach, ich kann ja nicht — ich muß ja zurück nach Rostock. Morgen früh kommen Leute von weither zur Messe, zur Beichte und Kommunion, die sich schon vorher angemeldet haben, damit sie bei ihrer Ankunft in Rostock auch wirklich einen Geistlichen vorfinden; ich habe zugesagt, kann auch jetzt spät abends, nicht einmal telegraphisch, nichts mehr umändern. Ach wären wir doch zu zwei Geistlichen!! wie wäre es doch für sie und ihre Schäflein so ganz, ganz anders. (Schluß folgt.)

Belehrungen in Bildern aus alter Zeit.

1. Vom Ernteschnitt.

Wann des Tages Last getragen, die Arbeit getan ist und auf unserem Stübchen eine Ruhe herrscht, die nur der Tiktak unseres Wandührchens stört, wenn das Lämpchen seinen gelben Schein auf den Schreibtisch wirft, dann nehme ich gerne Bücher aus alter Zeit zur Hand, Bücher, die man vor zwei und drei Jahrhunderten geschrieben, und suche in ihnen nach alter Weisheit. Es sind das oft köstliche Stunden, wenn in den vergilbten Blättern die alten frommen Weisen einherschreiten und in ihrer schlichten Art einem so Manches sagen in Bildern, Vergleichen und Parabeln, alles so anschaulich, so herzerquickend und so einfach, daß es einem nach all dem vielen Schwatzhaften, das man in der Zeit der Vielschreiberei tagsüber lesen muß, ein wahres Labsal und eine wirkliche Belehrung ist. Da kam mir denn der Gedanke, ich wollte von Zeit zu Zeit, wie es sich gerade macht und die Muße es vergönnt, in kleinen Lesefrüchten den lieben Leser des Quirinusblattes an dieser Abendfreude teilnehmen lassen:

Da lese ich denn heute unter dem Titel: „Von dem Hauer- und Bauernschnitt" etwas, was gerade für die jetzige Zeit paßt. Es geht vornehmlich, so heißt es da, das liebe Getreide an, das jetzt abgeschnitten wird; wir können uns dabei vieler Sachen erinnern:

1) Des Bundes, den Gott mit dem Patriarchen Noe nach der Sündflut geschlossen, er wolle nie mehr die Erde durch eine Wasserflut vertilgen, es solle hinfüro nicht aufhören Säen und Ernten, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Dieser göttlichen Verheißung genießen wir nun seit etlichen tausend Jahren. Wir sehen, wie alles seine Zeit hat, Säen und Ernten, wie auf den Winter der Frühling, auf die Kälte die Wärme, auf den Tag die Nacht mit unverrückter und ununterbrochener Ordnung folgen. Das soll in uns das Vertrauen auf Gottes Vorsehung wecken und uns belehren, daß der Herr alles leitet und regiert und für seine Kinder Sorge trägt.

2) Ein reicher und voller Schnitt bedarf des göttlichen Segens von oben herab. „Aller Augen," spricht der Psalmist, „warten auf dich, o Herr und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit; du tuest deine milde Hand auf und erfüllest alles, was da lebt, mit Segen." Solchen mildreichen Segen zu erlangen, dazu gehören zwei Stücke: fromm sein und in Gottes Geboten wandeln, und dann fleißig beten."

Vom ersten steht in der hl. Schrift geschrieben: „Wenn du die

Stimme des Herrn deines Gottes hören wirst, so wirst du gesegnet sein in der Stadt, gesegnet auf dem Acker, gesegnet die Frucht deines Landes, gesegnet deine Scheuer." Zum Gebete aber werden wir durch den Herrn selbst ermuntert: Unser tägliches Brot gib uns heute. Was ist das anders, als sprächen wir: O allmächtiger Gott, du himmlischer und oberster Brotvater, Ernährer und Speiser der ganzen Welt! behüte und segne das liebe Getreide, gib und verleihe einen guten Schnitt, damit wir unser tägliches Brot, unsere leibliche Nahrung haben mögen.

Wenn die Kinder hungrig sind, so laufen sie zu Vater oder Mutter und sprechen: Mama, Papa, ein Butterbrot und es wird ihnen nicht versagt. Und wie schön sagt Christus der Herr: „Wer unter euch bittet seinen Vater um ein Brot, der ihm einen Stein dafür böte." Wenn aber Gott in seiner Güte uns das Alles gibt, müssen wir dann gerade in der jetzigen Zeit uns nicht erinnern, wie wir darum auch beim Genießen der Speise bei Tisch Gott danken und das Gebet nicht vergessen sollen?

3) Wir sollen die mildreichen Gaben Gottes, die wir jetzt einernten, nicht durch Verschwendung und sündliches Tun mißbrauchen, nicht nachfolgen dem Manne, von dem der Herr redet: „Es war ein reicher Mann, dessen Feld brachte ihm reichliche Früchte und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Die Scheuern sind zu klein, drum will ich sie abbrechen und größer bauen und alles drin sammeln, was mir gewachsen ist und will zu meiner Seele sagen: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß und trink und laß es dir wohl sein." Aber Gott sprach zu ihm: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und wessen wird sein, was du bereitet hast."

Bescheret dir also der liebe Gott einen guten Schnitt, daß du alle deine Scheuern, Ställe, Böden, Gruben, Kisten und Kasten füllen kannst, übernimm dich dessen nicht, schlage dir keinen Kram in deinem Herzen auf, führe derohalben kein üppiges Leben, sondern schrifte Gott bei allem deinem Gut. Wer weiß, ob du lange davon genießest. Wie dann, wenn du es ohne Furcht des Herrn getan, wenn du unversehens davon müßtest?

Der ägyptische Josef gibt dem Pharao nicht den Rat, in den guten fetten Jahren das Korn unnütz zu vertun, sondern daß er das Uebrige auf die dürren, unfruchtbaren Jahre aufschütten und behalten solle. Solche Häuslichkeit und gute Wirtschaft lehrt Christus bei Johannes: „Sammelt," spricht er, „die übrigen Stücklein, daß sie nicht zu Grunde gehen." Es können nicht alle Jahre volle und gute Jahre sein, aber gebrauchen wir in den guten Jahren Gottes Gaben genügsam, recht und wohl, so wird es uns auch in mageren Jahren am Nötigen nicht fehlen.

4) Zur Zeit des Schnittes soll man die Armen nicht vergessen, sondern ihnen auch etwas auf die Seite legen; wie denn Gott den Israeliten auferlegt, zur Schnittzeit der Dürftigen und Fremdlinge, der Witwen und Waisen eingedenk zu sein. Also hat Booz der armen Witfrau Ruth auf seinem Acker die übriggebliebenen und verlassenen Aehren aufzulesen bewilligt, ja den Schnittern Befehl gegeben, sie sollten mit Fleiß von den Garben hinwerfen und liegen lassen, damit die Ruth das ihr Nötige einsammeln möchte. Erbarmt sich nicht im Evangelium von der wunderbaren Brotvermehrung der Herr auch der armen hungrigen Leute und speiset sie ganz mildiglich?

Wie viele arme Leute müssen oft bittern Hunger und Mangel leiden mit Weib und Kind, weil diejenigen, die in ihrem Handel ein reiches Geschäft oder auf ihrem Acker eine reiche Ernte gemacht haben, in ihrem eigenen Uebermut und Wohlleben nicht der Armut gedenken oder, weil sie durch zu große Freude am Mammon Geizhälse geworden und gar die Hand zuhalten können einem armen bittenden Menschenkinde gegenüber, dem der Hunger aus den Augen schaut.

5) Ist zur Schnittzeit zu bedenken, was für ein heiliger und göttlicher Wucher das sei, wenn man für ein Körnlein, das in die Erde gesäet wird, 30, 60, ja 100 Körner wiederbekommt. Das heißt nicht 5 von hundert, sondern 100 von einem rechnen.

Wenn nun Gott so freigebig und gut gegen uns, so sollen wir nicht hart gegen die Dürftigen sein. Der verdient weder als Ackersmann auf dem Felde, noch als Kaufmann im Laden, noch als Fabrikbesitzer in seiner Fabrik den Segen Gottes, d. h. einen großen Gewinn, wer mit diesem seinem Erwerb nur immer seinen eigenen Gewinn sucht und wo er leiht und gibt, dies weniger aus Barmherzigkeit und Liebe tut, als um es sich hernach von den in der Not sich befindenden Leihern doppelt und dreifach wiedererstatten zu lassen. Dem Wucherer gehts sicher nicht gut am Tage des Gerichts.

6) Auch das Leben ist eine Saat: „Was der Mensch säet, das wird er einernten," sagt der Apostel. Die guten Samenkörner aber sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Glaube, Mäßigkeit, Sittsamkeit, Keuschheit. Gleiche Bewandtnis hat es mit allen andern guten Werken und allem christlichen Tun der Kinder Gottes. Und diesem Säen folgt der schönste Schnitt, der Schnitt des ewigen Lebens.

Wer möchte da nicht lustig und munter sein zu allem Guten, wer nicht freigebig gegen die Armen, fromm im Beten, wer sich nicht in allen Tugenden üben und auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln?

Gewiß, wie dem Säemann wohl der Schweiß auf der Stirne perlt, wenn er mühsam durch die Furchen schreitet, die schwere Last des Saesacks auf dem Rücken, so kommt auch die Selbstverleugnung,